Die Friedenspfeife.

Auch ein Sommerfrische-Geschichtchen.
Von G. W.

1.

Ueber den Urwald und den See ging ein feiner Sprühregen nieder, welcher den Abend etwas düsterer machte, als gewöhnlich in der schönen Sommerzeit. Wohlgemuth aber saß Maggie in der einsamen Waldhütte, deren Thür offen stand, in ihrem niedrigen Lagerstuhl vor dem Heerde, wo über glühenden Scheiten ein Kochkessel brodelte, und sang ein lustiges Liedchen an die Elfen und Kobolde; von Zeit zu Zeit lehnte sie sich vorwärts und schüttelte das Kesselchen an dem langen Stiel oder rührte den Inhalt um. Dabei stieg ein recht einladender Dunst empor und grüßte verheißungsvoll einen jungen Mann, welcher seit einem Augenblick hinter Maggie, von ihr unbemerkt, im Thürraum stand.

Gerade war er vom Ufer des Sees herauf geschritten, — einem der vielen Seen, die sich durch die Grenzregion von Canada und Maine schlängeln — und das üppige weiche Moos zwischen den Stümpfen der gefällten Bäume hatte seine Schritte unhörbar gemacht, ohne daß er es darauf abgesehen hatte.

Das leichte Canoe aus Birkenrinde, in welchem er über den See gerudert war, hatte er sich nach Indianermanier über den Rücken gehängt, und es diente ihm zugleich als Regenschirm und war wasserdichter, als so mancher Patent-Wachstuchmantel. Aus dem wohlgebräunten Antlitz des Fremden blitzte lebhaft ein dunkles Augenpaar.

Da streifte sein Canoe zufällig die Hüttenwand, und das Geräusch veranlaßte Maggie, über ihre Schulter umzublicken. Der Athem stockte ihr beinahe vor Ueberraschung und Furcht. Im ersten Augenblick glaubte sie nicht anders, als es mit einem rothhäutigen Sohn der Wildniß zu thun zu haben. Schwarze und weiße, blaue und graue Waldgeister hatte sie in ihrem Liedchen angerufen, — aber rothe nicht, und gerade ein solcher mußte so urplötzlich vor ihr erscheinen.

Doch ihre Bestürzung dauerte nicht lange; wenigstens gelang es Maggie, sie rasch zu unterdrücken. Sie hatte irgendwo einmal gehört oder gelesen, daß es bei einer solchen Begegnung das Gerathenste sei, sofort eine Unterhaltung zu eröffnen und damit zu zeigen, daß man sich nicht fürchte. Zugleich fiel ihr bei, den Natursohn einfach mit „Wie, wie?" zu begrüßen, eine Abkürzung für die Grußformel: „Wie geht's Ihnen"!

Der Fremde aber ging unmittelbar auf die Frage ein, als gelte sie seinem Hierherkommen, und antworete in keineswegs indianischer Weise: „Mit dem Canoe, das ich auf dem Rücken habe. Ich verirrte mich, und der Schein Ihres Feuers, den ich auf dem See bemerken konnte, hat mich hierher gelockt. Ich wußte nicht, daß in der Nachbarschaft ein Holzfällerlager ist. Darf ich bitten, an das Feuer kommen? Ich bin trotz meines Regendaches gehörig naß und durchgefroren."

Er hätte gerne noch hinzugefügt: „Und ich habe auch rechtschaffenen Hunger", zumal auch die Düfte der Saucen-Pfanne in diesem Augenblick in seine Nase stiegen. Doch wenn er diesen wichtigen Zusatz unausgesprochen ließ, so sagten es seine Augen deutlich genug für ihn!

Maggie erwiderte denn auch so prompt, als wenn die letzteren Worte wirklich über das Gehege seiner Zähne gekommen wären: „Das Abendbrot wird im Augenblick bereit sein. Papa kann auch nicht mehr lange ausbleiben." Sie sagte das ohne alle Nebengedanken; denn sie hatte mittlerweile vollkommen Vertrauen zu dem unbekannten Besucher gefaßt. Und noch während sie sprach, stand sie auf und begann, den Tisch für Dreie zu decken.

Erst jetzt sah sie der junge Mann etwas genauer an, und er war einigermaßen überrascht. Denn die Bewegungen und die ganze Erscheinung dieses sylphenhaften jungen Mädchens, das mit so feiner Geschicklichkeit und solchem Ordnungssinn alle die häuslichen Verrichtungen ausführte, erinnerten keineswegs an die Tochter eines vierschrötigen, rauhbauzigen Holzfälers.

Sie trug nur ein derbes blaues Flanellkleid, und ihre Hände waren sonnenverbrannt, aber noch sehr zart. Ja sie hätte ganz gut irgend eine Prinzessin sein können, welche nur zur Maskerade sich in ein Bauernkostüm gesteckt hätte. So dachte wenigstens der junge Mann, und er hatte daher unwillkürlich den Hut abgenommen.

Mit Behagen musterte er auch, während sie beschäftigt war, die ganze Umgebung. Durch eine halb offene Thüre konnte er einen Blick in ein niedliches Nebenzimmerchen, mit weißen Draperien, werfen; das war wohl der „Prinzessin" Schlafgemach. Im äußeren Zimmer bemerkte er eine, in die Wand gebaute Schlafstelle, die mit grünen Tannenzweigen gefüllt war, und ein Regal darüber. Auf diesem Regal stand, neben einem Stoß Bücher, auch ein steinerner Tabaksbehälter, und eine Pfeife mit Schnitzereiwerk lag davor.

Gerade in diesem Augenblick warf die flackernde Flamme vom Heerd ihren hellen Schein auf das groteske Gesicht am Kopf dieser Pfeife, — ha, was ist das? Die mußte er kennen! Er unterdrückte einen Ausruf des Erstaunens, und rasch entschlossen, sagte er, zu der Mahlzeit-Fee gewandt:

„O, verzeihen Sie! Ich habe zu meinem Leidwesen meine Pfeife nicht bei mir; ich sehe aber, daß Ihr Herr Vater ebenfalls raucht. Würden Sie mir gütigst erlauben, aus dieser Pfeife da ein wenig zu rauchen? Ich versichere Ihnen, ich möchte gern die Friedenspfeife rauchen, — wenn ich auch kein Indianer bin."

Das Mädchen lächelte flüchtig, als sie aus den letzten Worten ersah, daß ihr anfänglicher Irrthum ihrem Gast nicht unbemerkt geblieben war. Sie holte aber ohne Weiteres die Pfeife sowie den Tabaksbehälter vom Regal und gab beides in seine Hände. „Ich glaube nicht", fügte sie hinzu, daß Papa Ihnen die Pfeife abschlagen würde, — obwohl er sie hoch schätzt, wie mir vorkommt. Er" —

Der Gast hatte es nicht so eilig, die Pfeife zu füllen. Er betrachtete sie erst sehr genau; denn der flüchtige Flammnschein und seine erregte Phantasie konnten ihn ja vielleicht täuschen. Doch nein, es war kein Irrthum gewesen! Langsam füllte er den Qualmtröster, zündete ihn am Heerde an, — und als er die ersten Züge that, erhob er sich plötzlich, streckte dem Mädchen feierlich die Hände entgegen und rief aus:

„Die Friedenspfeife, Fräulein Winston!"

Auf's Höchste überrascht, kam sie nicht dazu, ihre Hand zurückzuziehen.

„Sie kennen mich also?" fragte sie endlich.

„Nun, ich kenne wenigstens meine Pfeife", antwortete er ruhig, indem er behaglich weiter paffte.

„Was, Ihre Pfeife?!"

„Ja, sie war es wenigstens, bis ich sie eines Tages im Contor Ihrem Herrn Vater zum Geschenk machte. Ich war damals gerade von einer Auslandreise zurückgekehrt, und unter allerhand kleinen Curiositäten, die ich mitbrachte, war auch diese Pfeife. Als wir wieder im Contor zu Montreal rauchend beisammen saßen, sah ich, daß diese Pfeife Ihrem Vater sehr gefiel; ich bot sie ihm als Reisepräsent, und er that mir die Ehre an, sie zu nehmen. Natürlich hat mich das Wiedersehen angenehm überrascht" —

„Ich verstehe noch immer nicht recht" —

„Daß ich kein Anderer bin, als Geoffrey Morris, Junior-Mitglied des Montrealer Bankhauses, in welchem Ihr Vater ja Kassirer war."

Ein flüchtiges Roth streifte über des Mädchens Wangen. „O, Papa wird sich so freuen!" rief sie aus —

Sie hielt jählings inne. Hatte sie die Wahrheit gesprochen, wird er sich wirklich freuen? Das war mindestens noch zweifelhaft. Sie lebte in glücklicher Unwissenheit von geschäftlichen Dingen; aber es konnte nicht fehlen, daß ihre Gedanken manchmal an sie streiften. In den drei Monaten, seitdem Vater und Tochter ihr Dorf-Heim in der Nähe von Montreal verlassen, um sich hier im Urwald zu begraben — seltsamerweise — schien Papa jede Erinnerung an das vorige Leben mit ängstlicher Scheu von sich zu halten! Ohne weitere Erklärung hatte er zu ihr gesagt: „Wir wollen mit Allem abbrechen, was an diesem hängt. Wir wollen es ganz vergessen, so lange wir können. Sieh, hier werden wir nicht von Nachbarn behelligt werden, welche uns auch nur fragen, wer wir sind! Sage Dir immer: Wir sind Niemand (war sie dieser Mahnung ganz treu geblieben?), wir können von Nirgend sein, und wir wollen dieses Sommerlagerleben genießen, ohne, daß eine einzige Erinnerung hinter den Tag zurückreichen soll, an welchem wir hier angelangt sind."

Daher war niemals auch nur das Wort „Montreal" oder die „Bank" zwischen ihnen erwähnt worden, seit sie in dieser Einsamkeit waren. Und wie ihr Vater richtig gesagt: es gab hier keine Nachbarn, welche sie je nach ihrer Vergangenheit gefragt hätten. Ab und zu kam wohl ein verlaufener Sportsmann, der sich aber viel mehr für Forellenströme oder für ein gutes Weißfisch-Loch interessirte, als für die Geschichte des, gegen Fremde ziemlich mürrischen Einsiedler-Fischers oder für seine Tochter, die es bisher stets fertig gebracht hatte, allen solchen gelegentlichen Streifgästen aus dem Wege zu bleiben.

So war also Geoffrey Morris ihr erster wirklicher Gast! Er schien kein unwürdiger Gast zu sein; hoffentlich wird er für Papa kein Friedensstörer sein, hoffentlich. . .

Sein aufrichtiges Wesen hatte jedenfalls einen vorzüglichen Eindruck auf sie gemacht. Vielleicht auch sonst etwas, — Margaret Winston wußte es selbst nicht bestimmt. Sie war aber entschlossen, ihrem ersten Gast alle Ehre zu erweisen, die in ihren Kräften stand.

„Ich habe noch eine prächtige gefleckte Forelle", bemerkte sie; „eigentlich wollte ich sie zum Frühstück aufheben; doch — ich glaube, es wird auch für Papa gut sein, wenn er sie heute Abend versucht. Er hat in letzter Zeit so herzlich wenig Appetit, und ich glaube, er schläft auch schlecht; ein Bissen frischer Forelle soll den Schlaf fördern und den Appetit reizen. Und — o ja! ich habe auch noch einige Himbeeren. In einem hohlen Felsen gerade über dem Bach habe ich mir ein Vorrathskämmerchen eingerichtet; dort bleibt Alles so schön kühl und frisch, und keine wilden Thiere können es holen. Wenn Sie so freundlich sein wollen, mit mir zu kommen, — es ist nur einen Steinwurf von hier; dann werden wir Alles für das Abendbrot bereit haben. Papa wird gewiß mit Vergnügen einen Festschmaus zu Ihren Ehren halten, Herr Morris."

2.

„Herr Morris" — dieser schicksalsschwere Name hatte noch das Ohr eines anderen Mannes erreicht, als das des Angeredeten. Dieser Andere hatte sich ebenso geräuschlos, wie vorher Morris selber, über den dicken Moosteppich der Hütte genähert, obwohl auch er nicht verstohlen kam; es war ja sein eigenes Asyl.

Jetzt stand er unmittelbar vor den kleinen, unverglasten Fenstern, welche der sommerlichen Abendluft geöffnet waren. Sein Herz stand beinahe still, als er den Klang jenes Namens hörte!

Er warf einen Blick in die Stube, und das tanzende Licht vom Heerdfeuer zeigte ihm wirklich Geoffrey Morris, der pfeifenrauchend an seinem Heerd zu sitzen sich unterfing, während seine Tochter neben ihm stand und ihr hübsches Köpfchen ihm zugewendet hatte.

Ach, John Winston wußte noch nicht, daß die Pfeife, welche Morris rauchte, eine Friedenspfeife war! Wie sollte er auch? Der junge Mann erschien ihm nur als böswilliger Zerstörer seines Friedens und Räuber seines letzten Glücks.

„Jetzt ist's aus!" murmelte er zu sich selbst, — „er wird ihr Alles sagen, und sie wird ihm glauben." Und er wandte sich hastig um und stürzte in den umgebenden Wald hinein, wie von Furien verfolgt.

Maggie, welche mit dem Rücken nach dem Fenster gekehrt stand, hatte das plötzlich draußen auftauchende Gesicht ihres Vaters nicht bemerkt, — wohl aber sah es Morris, und er sprang auf und rief dem Verschwindenden gellend nach: „Herr Winston!"

„O, ist Papa da?" rief Maggie aus.

Beide liefen zur Thüre hinaus, und sie mußten förmlich Jagd auf ihn machen. Endlich stand er im Gehölz ihnen gegenüber, blaß, mit wildem Blick, wie irgend ein Geschöpf des Waldes, das von den Verfolgern gestellt worden ist.

„Geoffrey Morris!" rief er im Tone des bittersten Vorwurfes und der Verzweiflung dem jungen Manne zu, „hätten Sie mir das nicht ersparen können, — sich zwischen mich und mein Kind zu drängen? Alles, was ich sonst hatte, habe ich Ihnen gegeben; konnten Sie nicht wenigstens mein Kind mir lassen? Denn das ist doch Alles, was Sie mir noch anthun können, aber auch das Schmerzlichste für mich, — sie mir zu entreißen, und dafür sind Sie hierher gekommen! Einen andern Zweck können Sie nicht verfolgen; denn Sie wissen, wir sind hier im Staate Maine, und Schwindel ist nicht durch den Auslieferungsvertrag gedeckt."

„Aber Winston, hören Sie doch!"

„Papa!"

Das Mädchen war auf ihren Vater zugegangen und legte seinen Arm in den ihren, trotzdem er mit leidenschaftlicher Geberde sie vor sich zu stoßen suchte.

„Papa", sagte sie mit schmeichelnder, bittender Stimme, „wenn er etwas Böses im Schild hat — was ich nicht glaube — aber wenn er wirklich etwas Böses im Schild hat, so weißt Du ja: nichts, absolut nichts in der Welt kann mich Dir entreißen!"

„So höre, Maggie! Auch nicht das Bewußtsein, daß, wenn dieser Fuß Boden, auf dem wir jetzt stehen, gerade über der Grenze in Canada wäre, statt in Maine, Geoffrey Morris Deinen Vater in's Gefängniß schleppen könnte, wegen Unterschlagung der Gelder seiner Bank, deren Kassirer ich war?"

„Vater, ich würde niemals glauben, daß Du ein Dieb wärest, — außer, Du würdest es mir sagen. Und ich weiß, Du wirst es mir nicht sagen!"

„Aber wenn jeder Andere es Dir sagen sollte, Maggie? Hat es nicht Geoffrey Morris schon gethan?"

Maggie blickte, ohne ihren Vater loszulassen, über ihre Schulter nach Morris hinüber.

„Ich verstehe jetzt", rief sie aus. „Du hast diesen ganzen schnöden Verdacht mir vorenthalten wollen, Papa, und deshalb hast Du mich hier im Urwald versteckt, wo keine Kunde davon zu mir dringen würde. Wenn Du mich blos darum hierher gebracht hast, Papa, so hast Du Dir unnöthige Mühe gemacht! Ich versichere Dir nochmals, ich hätte es doch nie geglaubt. Und Herr Morris, das fühle ich, glaubt es auch nicht," — fügte sie hinzu, sich plötzlich nach dem jungen Manne wendend.

Morris kam es sehr gelegen, daß er solcherart herausgefordert wurde. Er trat auf Vater und Tochter zu und sagte: „Wie froh bin ich, daß ich endlich das Wort zu einer Erklärung erhalte! In der That, ich habe nie geglaubt, — meine Collegen vielleicht, aber ich keinen Augenblick. Und seit einem Monat können auch sie es nicht mehr glauben. Sie haben sich sehr gründlich in der Einsamkeit begraben, Hr. Winston, daß Sie noch gar nichts wissen von der Aufforderung, welche unsere Firma in allen Zeitungen an Sie erlassen hat! Der arme alte Dupre ist todt, Winston, — aber nicht ehe er gestanden hatte, daß **er** es war, der die Bank beraubte! Aber bitten möchte ich Sie noch, meiner Versicherung zu glauben, daß ich Sie von allem Anfang an für unschuldig gehalten. Wenn Sie das nicht glauben können, dann brauchen Sie meine Hand nicht anzunehmen; wenn aber ja. . ."

Er streckte ihm treuherzig die Hand entgegen. Noch immer wußte Winston nicht so recht, was er davon denken sollte. Aber Maggie zog die beiden Männer sanft einander näher und legte ihre Hände in einander.

„Wie mich das freut!" sagte sie, mit strahlenden Augen dem jungen Mann gerade in's Gesicht blickend; „ach, ich hätte es Ihnen nie verzeihen können, wenn Sie an ihm gezweifelt hätten! Doch Gott sei Dank, wir können Freunde sein."

„Haben wir nicht bereits die Friedenspfeife mit einander geraucht?" erwiderte er halb schäkernd, halb ernst; und feurig, wie ein Juli-Hauch, fügte er hinzu: „Ich werde es allzeit als das größte Glück meines Lebens schätzen, daß ich mich diesen Abend hierher verirrt habe!"

* * *

Es war nicht das letzte Mal, daß Morris als Ausflügler an diese Stätte kam, wo es so schöne Forellen zu fischen gab. Und Maggie war nicht mehr seine Gastgeberin, sondern seine Begleiterin, — sie hieß aber jetzt Margarete Morris.

Winston hatte sich glücklich mit der Welt ausgesöhnt, sogar mit dem Andenken Dupre's.

Der Bierkutscher.

Novellette von Gustav Hochstetter.

„Also, sieh mal, Lotte," sagte er und versuchte, seine ungeschlachte Tatze auf ihre schmale Schulter zu legen; sie wich ihm mit einer katzenhaft geschmeidigen Bewegung aus. Er empfand ihr Ausweichen als eine Beleidigung; er schluckte ein paarmal, ehe er von neuem begann: „Also, sieh mal, Lotte, so kann det nich weiterjehn; entweder Du läßt ihm schießen oder mir."

„Ihn oder mich," verbesserte sie keck.

Er verstand zuerst nicht. „Ach so!" sagte er dann begreifend, „da wird wieder mal de feine Bildung 'rausjehangen. Na weeßte, Lotte, ob det nu wirklich so fein is,wenn eener sein Herz uf deZunge hat,un man kommt ihm mit sonne Sachen? Ob de nu mir zu Tode ärjerst oder mich zu Tode ärjerst, det bleibt am Ende Jacke wie Hose. Un ick sage Dir bloß, meintswejen uf ganz jebildetes Hochdeutsch: entweder läßt ihn schießen oder mich!"

„Aber ich weiß gar nicht," lenkte sie nun ein, „was Du Dich immer so hast! Ich bin doch noch so jung und man will doch auch'n bißchen was von sein' Leben haben. Sieh mal, wenn ich Dich nun erst zwei Jahre später kennen gelernt hätte, dann hättest Du doch auch alles in Kauf nehmen müssen, was in den zwei Jahren passirt wäre, und deshalb hättst Du mich ja nachher doch geheirathet. Und so — na, da da kann ich Dir eben nich helfen: so mußt Du nun 'n bißchen Geduld haben und noch zwei Jährchen lang erlauben, daß ich mein Leben genieße. Später, wenn wir verheirathet sind, denn ist es sowieso vorbei mit den feinen Theaterplätzen, mit Wein und Sekt und seidenen Kleidern." Dabei zupfte sie mit der rechten Hand an der linken Manschette der blauseidenen Bluse. Sie wußte sehr gut, wie „süß" das glänzende Blau zu dem glänzenden Blond ihrer Haare stand. Drüben, auf dem anderen Bürgersteig, ging ein Unteroffizier vorüber, der schaute sich nach ihr um, und sie quittirte diese Aufmerksamkeit mit einem kleinen Achtelsblick nach rückwärts.

Franz, der Bierkutscher, versuchte inzwischen mit der seltsamen Logik fertig zu werden, die in Lottens Worten lag. Die Anschauungen, die er über dergleichen in seinen Kreisen äußern hört, geben ja wohl Lotten recht. Erst das Leben genießen, dann unterkriechen. Alles schön und gut. Aber er, er konnte 's doch nicht ruhig mit ansehen, daß das blonde, schlanke Mädel, das er lieb hatte wie nur irgend was auf der Welt, daß dies Mädel dreimal in der Woche für ihn nicht zu sprechen war und mit dem „andern" ging. Ein feiner Kerl war das ja, der andere; ein reicher Fabrikantensohn, der etwas springen lassen konnte und etwas springen ließ. Die Lotte hatte schon ihre ganze Ausstattung beisammen, von seinem Geld. Und was für eine Ausstattung! Wie eine Kommerzienrathstochter, die einen Grafen kriegt. Jung war die Lotte ja auch noch. Neunzehn. Bis einundzwanzig konnte sie gut und gern warten mit dem Heirathen. Einen Kerl wie ihn, einen Bierkutscher oder so was, den kriegt sie dann noch alle Tage zehnmal. Aber — da zuckt es in ihm auf — keinen, der sie so liebhaben wird wie er! Er schaut sie von der Seite an. O doch! — zuckt's wieder auf — auch einen, der sie so lieben wird! Zehn! Hundert! Das prächtige Mädel muß ja jeder lieben, der zwei gesunde Augen im Kopf und ein Herz im Leibe hat! Aber was hilft da alles Ueberlegen? Er fühlt eben doch schließlich bloß, daß er selbst sie liebt. Daß er eifersüchtig ist auf den „andern". Wahnsinnig eifersüchtig. Und so gipfelt denn sein ganzer Gedankengang in dem Ausruf: „Lott, ich sag' Dir's jetzt zum letztenmal: mit dem „andern" muß es aus sein, ein für allemal aus sein!"

Sie deutet mit dem Zeigefinger nach ihrer Stirn. „Sag mal, Franz, Du bist wohl ein bißchen —? Uebrigens, damit Du Dich ja nicht irrst: nichts weniger als aus ist es mit dem andern. Ganz im Gegentheil. Sagen muß ich Dir's ja doch mal: nächsten Freitag fangen wir zusammen 'ne Reise an. Nach Tirol. Mutter hat mir's schon erlaubt. Erst wollte sie nicht, aber dann sagte sie, so was käme vielleicht doch im ganzen Leben nicht wieder. Sechs Wochen Tirol — das können sich die wenigsten leisten. Vier neue Kleider hat er mir machen lassen. Und einen Kappottehut, reizend, sag ich Dir, darin seh' ich richtig aus wie so 'ne junge Frau."

Sie strahlte ordentlich in dem wohligen Vollgefühl all dieses herrlichen Besitzes. Sie war glücklich in ihrer fabelhaften Oberflächlichkeit. Und dieser dicke, große Kerl da, der einmal ihr Mann werden sollte, hatte gar kein Verständniß für all so was. Eigentlich verlohnte es sich gar nicht, mit dem über so was zu reden.

Wie Lotte richtig vermuthet hatte, zeigte Franz wenig Interesse für die Reize des neuen Kapottehuts. Eine Weile schritt er in finsterem Schweigen neben ihr her. „Lotte", sagte er endlich, und seine tiefe Stimme bebte, „Du fährst nicht mit ihm. Du bleibst hier. Sonst passirt was!"

Sie erschrak vor seinem Ernst, aber sie hatte ihren Leichtsinn bald wieder beisammen: „Weißte, wenn Du mir schon so kommst! Du willst mir wohl gar drohen?"

„Nein, Lotte. Dir passirt nischt. Aber mir thu ich wat an. Ich kann ohne Dir nich leben. Ich kann keene sechs Wochen ohne Dir leben und dabei denken, daß De nu immerzu bei dem andern bist un bei mir nich bist. Lotte, bleib in Berlin, sonst passirt was!"

„Weißt Du, Franz, so leicht passirt sich nichts! Das überlegt man sich meistens noch im letzten Momang und läßt's dann hübsch bleiben." Sie waren inzwischen umgekehrt und wieder bis vor Lottens Haus gekommen. Lotte blieb stehen und machte Miene, sich zu verabschieden.

„Mädel!" sagte er und faßte ihre Hand. „Bleib in Berlin! Versprich's mir!"

Sie sah ein, daß sie mit einem blanken Nein schwer von ihm loskommen könne. „Na, weißt Du, Franz", sagte sie diplomatisch, „ich werd's mir überlegen."

„Und sagst mir morgen Abend Bescheid?"

„Morgen kann ich nich; für morgen hab' ich mich mit „ihm" verabredet."

Er stampfte mit dem Fuß auf: „Ekelhaft! — Also übermorgen?"

„Ich weiß noch nicht bestimmt. Ich schreib' Dir dann. Gut' Nacht. — Nein, einen Kuß gibt's nicht, hier, auf offener Straße; das weißt Du doch. — Adieu, Franz! Also, ich schreib' Dir!"

* * *

Und sie schrieb.
Eine Ansichtskarte.
Aus Tirol.

Sie und „der andere" waren ein paar Tage früher abgereist als ursprünglich beabsichtigt war; natürlich auf Lottens Betreiben, die allen weiteren Conflikten auf ihre Art vorbeugen wollte.

Der Bierfahrer lief seit dem Morgen, an dem er die Ansichtskarte aus Tirol erhalten hatte, kopfhängerisch in der Welt herum. Seine Pferde, die sonst sein Stolz gewesen waren, machten ihm keine Freude mehr. Alle Arbeit that er wie im Schlaf. In seinen Gedanken wiederholte er immer nur den einen Satz: „Jetzt ist sie in Tirol — mit dem „andern". Und hinter diesemSatz rieselte durch seine starken Nerven jedesmal das Gefühl: „Es muß etwas passiren!"

* * *

„Waldau!" rief der Expedient der Brauerei dreimal übermäßig laut, „Waldau, können Sie denn nicht hören?" Franz kam mit langsamen Schritten aus dem Stall heraus: „Wat soll ich denn?"

„Es ist eine eilige Nachmittagsbestellung da. Ihr Revier. Kronbergers Restaurant in Treptow. Und dann sollen Sie auch gleich noch zwei Lieferungen nach Niederschönweide mitnehmen. Das geht in einer Fahrt hin. Hier sind die Scheine."

* * *

Es war gegen fünf Uhr, als Franz mit seinem Wagen von der Brauerei wegfuhr. Die Kameraden, die beim Aufladen der Fässer geholfen hatten, sahen ihm nach und beneideten ihn. Vor neun Uhr konnte der nicht zurück sein; das gab einen feinen Verdienst an Ueberstundengeld; mindestens einen halben Thaler.

Franz ließ seine beiden Füchse in mäßigem Tempo ziehen. Es war ein lauer Herbsttag. Die Sonne war fast unangenehm heiß und fiel so grell auf den Erdboden, daß die braunen und rothen Blätter, die auf der Chaussee lagen, beinahe hellgrau schienen. Und während Franz so dahinfuhr, ging es ihm immer wieder durch den Kopf: „Jetzt ist sie in Tirol — bei dem andern. Es muß etwas passiren!" Wie hatte sie noch gesagt? So leicht passirt nichts! Das überlegt man sich meistens noch im letzten Momang und läßt's dann hübsch bleiben! Wenn er aber die Sache so einrichten würde, daß es gar keinen letzten Momang zum Ueberlegen gäbe? Wozu bekam er denn draußen bei der Kundschaft in den Vororten Freibier, so viel er wollte? Wenn man sich da erst so einen richtigen, soliden Affen zulegen würde und dann —? Ach was, dummes Zeug! Das war das leichtsinnige Mädel gar nicht werth. So leichtsinnig zu sein wie die! Pfui! Aber, alles was recht ist, hübsch ist sie; das zarte blonde Haar, über das die Hand wegleitet, als ob's Seide wäre; das nette Stumpfnäsel; der Mund, den sie zu einem so drolligen Schippchen verzieht, wenn ihr was nicht recht ist, und auf den sich's so mollig küßt. Jawohl, jetzt küßt diesen molligen Mund vielleicht gerade der andere, mit dem sie in Tirol ist. Kreuzelement, wer da ruhig bleiben kann! Alle Wetter nochmal — es muß was passiren!

* * *

„Noch eins, Herr Kronberger! Wenn Sie wollen, bezahl' ich's baar!"

„Aber Waldau", sagte der Treptower Wirth, „darum geht's doch nicht! Ich mein' nur, Sie hätten jetzt wirklich genug. Nun sollen Sie noch Ihre zwei Lieferungen nach Niederschönweide bringen und dann noch nach der Brauerei zurückfahren, und dabei ist es jetzt schon dunkel —"

„Seien Se man nich bange, Herr Kronberger; wat 'n ordentlicher Bierfahrer is, der kann 'ne Ladung vertragen!"

„Sie haben das neunte Glas, Waldau —"

„Nee, Männeken, det stimmt nich; ick bin unterwejens schon 'n paar mal injehrt. Aber seien Se man außer Sorje un jeben Se her!"

„Wenn Sie durchaus wollen, meinetwegen, hier. Aber — das letzte!"

„Sagen wer, det vorletzte, — oder det vorletzte, — oder det vo — vo —" es ging nicht mehr recht mit dem schwierigen Wort. Franzens Zunge fing an schwer zu werden. Aber er trank weiter.

Es klingelte am Telephon.

Die Brauerei rief aus Berlin an, ob ihr Kutscher dagewesen sei? Der eine Kunde in Niederschönweide reklamire telephonisch, warum er seine Lieferung noch nicht erhalten habe. Der Wirth log ins Telephon hinein, dem Kutscher, dem Waldau, sei ein kleines Malheur mit dem Riemenzeug passirt, er sei jetzt noch hier am Ausbessern. Da kam von der Brauerei der Befehl zurück, dann solle Waldau nicht im Dunkeln weiterfahren, sondern sofort nach Hause kommen.

„Also nach Ha — nach Hause!" lallte Franz, als ihm Kronberger den Inhalt seines telephonischen Gesprächs gemeldet hatte. Er stand auf und trat auf die Straße hinaus. Als ihm die frische Luft entgegenschlug, stieg ein starkes Gefühl von Schwindel in ihm auf. Er überwand es und begann die Laternen anzuzünden und das Riemenzeug zurechtzunesteln. Den Wirth, der ihm dabei helfen wollte, wies er mit barschen Worten zurück. Er sei noch ganz nüchtern, er könne das ganz alleine machen. Dann versuchte er auf seinen Bock hinaufzuklettern. Es ging unsäglich schwierig; aber weil ihm der Wirth zuschaute, gab sich Franz übermenschliche Mühe, und schließlich war er droben. Jetzt ließ er den Wagen wenden und schaukelte dabei bedenklich auf dem unbequemen Kutschersitz hin und her. Der Wirth, der die schlimmsten Befürchtungen hegte, rief ihm zu, er wolle ihm einen Hausdiener zur Begleitung mitgeben. Statt der Antwort griff Franz nach seiner Peitsche und hieb den beiden Füchsen eins über, daß sie, aufs heftigste erschreckt, machtvoll anzogen und sich dann, als sie die freie Chaussee vor sich sahen, in einen wilden Trab setzten.

Später klingelte die Brauerei wieder an, ob der Kutscher denn noch immer da sei? — Nein, der sei schon vor einer halben Stunde weggefahren. — Dann müsse er doch längst zurück sein. Da sei sicher etwas passirt. . .

* * *

Am nächsten Abend stand im Polizeibericht zu lesen: „Von seinem eigenen Wagen überfahren wurde auf der Treptower Chaussee der Bierkutscher Franz Waldau aus Berlin; er war, offenbar schwer betrunken, so unglücklich vom Bock gefallen, daß die Räder seines Gefährts über ihn hinweggingen. Von der Brauerei ausgeschickte Boten fanden Pferde und Wagen auf freier Landstraße stehend und ein paar hundert Schritte weiter den Kutscher, der schwer verletzt auf dem Erdboden lag. Er wurde nach der nächsten Unfallstation gebracht, wo er starb, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben."

— Ergänzung. „Glaubst du, daß die Ehe zwischen dem Opernsänger und der Bankierswittwe eine harmonische sein wird?" „Eine glücklichere Ergänzung kann ich mir wenigstens nicht denken: er hat 's Metall in der Kehle und sie in der Börse!"

— Zoologisches Problem. A.: „Wer ist denn die reizende Erscheinung dort?" B.: „Das ist die Gattin des Professors X." A.: „Nicht möglich! Wie kommt so'n Bücherwurm zu so 'nem Prachtkäfer?"

Das Borgen im Hausha

Borgen, Schuldenmachen, das ist ein gar gefährliches Beginnen, dessen ganze Tragweite in Erwägung zu ziehen man gar zu leicht vergißt. Es kann dem Besten passiren! Daher sei das Sprichwort: „Borgen macht Sorgen" allen lieben Leserinnen, besonders den jungen Hausfrauen, in mahnende Erinnerung gebracht. Sie haben es so zu sagen „am eigenen Leibe" noch nicht erfahren und kennen die Klippen und Riffe noch nicht, die das Haushaltsschifflein gar gefährlich bedrohen und dem ganzen Lebensglücke nicht selten zum „Stein des Anstoßes" werden. In der Gefahr des Borgens kommt man gar leicht um; das A zieht das B nach sich, ja es geht vom Kleinen zum Großen. Zuerst tröstet man sich mit dem üblen Sprichwort: Einmal ist keinmal, aber man hat das gewiß unangenehme Gefühl überwunden, so allerlei, ohne zu zahlen, in Geschäften mitzunehmen, und sind gar die Geschäftsinhaber in Anbetracht der sicheren und angesehenen Stellung des Mannes auch ohne klingende Münze höflich und zuvorkommend, dann ist's in den Augen solch einer unerfahrenen oder — leichtsinnigen jungen Frau eine gar angenehme Sache, so nach Herzenslust „einkaufen" zu können. Am ersten nächsten Monats soll bezahlt werden. Ja, die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube, und der jungen Frau aller Voraussicht nach wieder das Geld; es reicht ja gewöhnlich, trotzdem es nicht knapp bemessen, so wie so nur bis zum 25. im Monat. Wie können da noch Schulden bezahlt werden? — Nun, die „Kleinigkeiten" mögen vorläufig stehen bleiben; Rechnungen schicken die Geschäfte noch lange nicht.

So geht es auf der schiefen Ebene schnell weiter. Nicht nur der Haushaltsetat, der unter dem übertrieben üppigen Damenkaffee gelitten, sondern auch das Budget für Toiletten wird bald überschritten. Denn moderne Sommergarderobe und Hüte müssen unbedingt angeschafft werden. Der ahnungslose Gatte bewundert indessen das Finanzgenie, als welches sein Frauchen sich immer mehr entpuppt. Die zuerst kleinen Mehrausgaben hielt sie nicht der Mühe werth zu beichten; nun, da die Verpflichtungen anfangen, ihr lästig zu werden, fehlt ihr der Muth, ihrem Manne „reinen Wein" einzuschenken. „Kommt Zeit, kommt Rath!" — hier ein verfängliches Sprichwort, doch die junge Frau hilft sich vorläufig damit über unangenehme Gedanken hinweg. Und wirklich, ihr kommt guter Rath! Die intime Freundin wird ihr gewiß gern mal aus der Verlegenheit helfen. Sie schreibt und empfängt die erbetene Summe. Nun hat's keine Noth! Die Rechnungen werden glatt bezahlt, man läßt sich als „Finanzgenie" länger bewundern. Das Borgsystem beginnt von Neuem.

So geht's wieder eine Zeitlang, doch allmählich fangen auch die bei der Freundin gemachten und noch durch eine zweite Anleihe vermehrten Schulden zu drücken an; man möchte das geborgte Geld doch nicht zur „Scheidemünze" werden lassen, wie es unter Freunden leider so oft der Fall ist. Am Ende ist guter Rath theuer, und einer Generalbeichte, je eher, desto besser, nicht mehr aus dem Wege zu gehen. Machen nun diese „Extravaganzen" dem Geldbeutel des Gatten keine Schwierigkeiten, so wird es ohne eine häusliche Szene abgehen, andernfalls dürfte das Frauchen so ganz ohne Reuethränen nicht davon kommen. Jedenfalls wird sie nun vorläufig, sozusagen, „unter Kuratel" gestellt und muß lernen, genau Buch zu führen und vor allen Dingen alles baar zu bezahlen. Es geht mit einigem guten Willen auch ganz ausgezeichnet, und ihr ist's jetzt eine Wohlthat, denn sie weiß aus eigener bitterer Erfahrung, daß Borgen recht unangenehme Sorgen verursacht.

Sonnenflecken und Pflanzenwuchs.

Einen merkwürdigen Zusammenhang zwischen den Sonnenflecken und dem Pflanzenwuchs bespricht Flammarion. Der französische Gelehrte hat seit langer Zeit alljährlich die Daten verzeichnet, an denen die Kastanienbäume in der Allee an der Pariser Sternwarte ihre Blätter entfaltet und wann sie zu blühen begonnen haben. Diese Beobachtungen hat er dann mit der Häufigkeit der Sonnenflecken in den einzelnen Jahren verglichen. Dabei hat er denn gefunden, daß eine auffallende Uebereinstimmung zwischen beiden Erscheinungen besteht, und zwar so, daß die Blätter und Blüthen der Bäume sich um so früher entwickeln, je mehr Flecken die Sonne aufweist, d. h. je stärker die Thätigkeit der Sonne ist.

— Endlich erreicht. „Was hast du von deiner Alten zum fünfzwanzigjährigen Hochzeitsjubiläum bekommen?" „Den versilberten Hausschlüssel!"

— Die Städterin auf dem Lande. „Schaun's, gnäd'ge Frau, die sechsMilchkälber gehören alle mir!" „So so — wie viel Liter geben die täglich Milch?"

— Umschrieben. Herr (zum Vermittler, als er merkt, daß die ihm vorgeschlagene Dame verwachsen ist): „Ich möcht' schon eine andere, die ist mir zu gebirgig!"